

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 7 (1903)

Artikel: Geheilt [Schluss]
Autor: Schlatter, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-571993>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Geheilt.

Novellette von Rudolf Schlatter, Zürich.

Nachdruck verboten.

(Schluß).

Es war ein Uhr geworden und wieder fast heller Tag. Ich rief dem nächsten Wagen, nannte das Hotel der Damen und stand gleich darauf allein.

An ein Heimgehen konnte ich nicht denken; denn mich beschäftigte diese Geschichte mehr, als die Damen ahnten. Beväxtig steckte ich mir eine Zigarette an und schritt langsam die vor dem eben verlassenen Kaffee befindliche Anlage hinunter. Grübelnd ließ ich mich an einer ungestörten Stelle auf eine Bank fallen und überließ mich gänzlich den Bildern aus früherer Zeit, die auf mich einstirrten. Ich selbst gehörte vor etlichen sechs Jahren zu den Verehrern der jungen Dame, hatte aber mit meinen Bemühungen so wenig Glück wie die andern, obwohl sie gegen mich nicht so ganz abweisend fühlte. Ich sah sie wieder vor mir auftauchen mit ihrer königlichen Gestalt, ihren fremdländischen, fesselnden Gesichtszügen und der bräunlich-bleichen Hautfarbe. Ich sah wieder die unergründlichen Märchenaugen und das reiche, dunkle Haar, das lustig und kunstlos-genial Stirne und Schläfen umrahmte. Über ebenso sah ich auch den mitleidig geringsschätzigen Blick und den herben Zug um den Mund, wenn man anfangen wollte, von Herzensangelegenheiten zu sprechen. Für die ganze Männerwelt fühlte sie nichts als eine grenzenlose Geringsschätzung und Gleichgültigkeit, regelrechte Abneigung sogar, sobald die Männer als Geschlecht in Frage kamen. Weiß der Himmel, wie und wo sie zu dieser Gefühlsrichtung gekommen war! — Ich fing endlich an, sie mit jener resignierten Hoffnungslosigkeit aus der Ferne zu bewundern, wie man etwa in der Jugend ein schönes Altarbild in schauer Andacht betrachtet. Dieser Zustand gedieh bis zu einer Art Kultus, indem ich bei allen Handlungen an sie und ihr etwaiges Urteil dachte, und ich gestand mir, es war nicht zu meinem Schaden gewesen.

Und eines Tages, als ich in ihrem Hause meinen Abschiedsbesuch machte und ihr in der üppigen Dämmerung des Salons gegenüberstand, da konnte ich mich nicht enthalten, fast unvermittelt zu fragen: „Und werden Sie immer so kalt und teilnahmslos bleiben, — werden Sie sich gar nie verlieben oder an eine Heirat denken?“

„Nein,“ sagte sie ruhig lächelnd, „verlieben schwerlich, aber, wenn ja einmal, dann, glaube ich, mit furchtbarer Gewalt!“ Damit streifte mich ein eigenartiger, kurzer Blick aus ihren Augen, fast wie Wildheit, oder wie wenn sie den Mann zugleich hassen müßte, der einst ihre Liebe wachzurufen vermöchte —

Dann hatten wir uns zum letzten Male die Hände gegeben, und fast war mir, als zucke doch plötzlich etwas Seltsames durch ihr Inneres, als müsse sie meine Hand festhalten und endlich aufzutauen zu einem neuen, ungekannten Leben.

Aber nichts von alledem; es blieb beim Abschied.

Dann war ich auf weite Reisen gegangen, hatte Länder und Meere durchzogen, Völker kennen gelernt und ernster Arbeit obgelegen. Auch kam ich nach und nach an die Grenze jener Jahre, wo man den Frisierkamm nach jedem Gebrauch recht bevorzugt betrachtet, weil er so energisch in dem wertvollen Kopfschmuck aufzurütteln beginnt und bald ganz überflüssig zu werden droht, in welcher Zeit man aber wenigstens fühler wird. Mein Heiligenbild war ziemlich verblaßt, und auch die Begegnung vor einem Jahr in Karlsbad war zu kurz gewesen, um die alten Träume stark genug aufzufrischen.

Und nun führte sie mir das Schicksal zum dritten Mal und unter so seltsamen Umständen in den Weg.

Ihre Ahnung hatte sich also erfüllt; das Heiligenbild ist endlich von seinem Piedestal niedergestiegen mitten ins bewegte Menschenleben hinein, ist zu vollem Leben erwacht, entzündet von jener welterhaltenden und weltverzehrenden Flamme, die es allerdings nun völlig zu zerstören drohte.

Nun stand auch er vor mir, der braune, bildschöne Mann, in den ich damals selbsterklärt verliebt war, ich sah ihn auf dem Podium stehen, eines seiner hinreißend schönen, zweistimmig tönen Violinsoli spielend, das eine Mal jeder Ton ein Fauchzer, dann wieder wie verhaltener Schluchzen sich losringend: im Vergleich zu dem Spiele anderer Virtuosen klang das seinige wie eine frisch rasselnde Waldquelle gegenüber dem

Tröpfeln einer Gartenfontäne. Atemlos lauchte die Menge, die Musiker blickten zu ihm auf wie zu einem Gott. Und dabei glitten seine schwermütigen Augen fast teilnahmslos über die lauschenden Zuhörer — er spielte eigentlich nur für sich. Brach dann der tosende Beifallssturm los, dann erst erwachte er sichtlich mit einem verlegenen Lächeln, und besangen, wie mir schien, verbeugte er sich, nahm seine Geige und wiederholte ohne Umstände einen Teil des Stücks. —

Und dieser Zauberer hier in Stockholm, zugleich mit ihr — und ich, ich hatte seine persönliche Bekanntschaft gesucht und gefunden... Und wieder war mir, als hörte ich den heimatlichen Rheinfall tosen. —

Endlich war mein Entschluß gefaßt; ja, ich wollte dem offensuren Winke des Schicksals folgen, wollte selbst einmal Schicksal spielen, fasse es aus, wie es wolle. Gerade infolge meiner näheren Bekanntschaft mit dem Geiger konnte ich Heilung für sie erwarten, konnte ich hoffen, die wildodernde Flamme auf ein richtiges Maß zurückzuschräben oder wohl ganz ersticken zu können. —

Die Sonne war eben wieder aufgegangen; es schlug drei Uhr, als ich langsam meiner Wohnung zusteuerte. Vor dem Hotel Metropol stand ich noch ein wenig still und blickte gedankenvoll die langen, gardinenverhüllten Fensterreihen entlang. —

In einiger Aufregung ob des Eindrucks, der mir bei ihrem Anblick nun werden würde, fuhr ich gegen elf Uhr beim Hotel vor; die beiden ältern Damen erwarteten mich bereits im Vestibül; aber die Hauptperson fehlte noch. Während wir unsre Begrüßung tauschten, sah ich sie durch einen Spiegel langsam die breite Treppe herabkommen, ihren Handschuh schließend, ruhig und gelassen wie früher. Inzig erfreut über ihr wenig verändertes Aussehen ging ich ihr entgegen, und wir begrüßten uns in ruhig gemessener Herzlichkeit, wie es eben gut erzogene Menschen machen sollen. Sie trug ein etwas amerikanisch gedachtes Reisefestum mit ebensolchem einfachem Strohhut, was zu ihrem rätselhaften Typus entzückend paßte.

Wir fuhren nach dem Nationalmuseum; während der Fahrt blieb sie schweigsam und gleichgültig, sodaß ich schon jetzt beobachten konnte, wie sich die Mitteilungen ihrer Mutter bestätigten.

Als wir dann langsam die Bildersäle des Museums durchwanderten, sah ich mich unversehens allein mit ihr; Mutter und Tante — wie die Freundin der erstern kurzweg genannt wurde — hatten wir, sei es aus Zufall oder Absicht, aus den Augen verloren, und ich nahm mir vor, die Gelegenheit ohne Zaudern zu benutzen, um wieder einmal ein Kapitel Menschenherz zu studieren.

Aber alle meine Bemühungen einen Gedanken austausch anzuregen in Anknüpfung an die Bilder, deren Meinen wir entlang gingen, schiererten an der beharrlichen Einsilbigkeit meiner Begleiterin. Nur bei solchen Gemälden, die eine hochdramatische Szene aus dem unerschöpflichen Kapitel des Weib- und Mannlebens darstellten, verweilte sie länger und konnte ich sie zum Reden bringen; indes waren es fast stets bittere, leidenschaftliche Worte, ungesunde Ansichten und offenbar getrübtes Urteil, was alles von ihrem fröhlichen Wesen auffallend abstach.

So fesselte uns besonders das Bild eines dänischen Malers, betitelt: „Abtisch auf ewig“, eine ergreifende modern-realistische Szene darstellend... der Vorplatz einer vornehmen Wohnung, durch deren offene Türen man in all den süßen Zauber einer jungen Häuslichkeit, eines genial angelegten trauten Heims hineinblicken kann... ein hochgewachsener, bleicher Mann in Reiseanzug, eine Handtasche tragend, schreitet erregt der Treppe zu, ... ihm in den Weg sich werfend und ihn zurückzuhalten suchend, eine hellgekleidete Frauengestalt, Verzweiflung in den Augen, ... in einer offenen Tür ein erstaunt drein sehendes kleines Mädchen, ... umsonst, ... seine Haltung, sein Ausdruck verrät, daß alles vorbei, alles vergebens sei.

„Ich glaube, den Mann müßte ich töten!“ sagte endlich meine Begleiterin.

"Auch wenn Sie seinen Entschluß selbst verabschiedet hätten?"

Da traf mich wieder jener böse Blick, mit dem sie mich früher ganz besonders auszeichnete, wenn sie je einmal Unrecht hatte.

"Sei es, wie ihm wolle; aber mich ihm vor die Füße werfen? Nie!"

Damit war unsere Unterhaltung wieder zu Ende; aber ein anderes Bild bot neuen unerquicklichen Stoff. . . . Eine Handwerkerstube, ein anmutiges junges Mädchen, schluchzend und trostlos in einem alten Lehnsstuhl zusammengekrochen, Vater und Mutter heftig auf sie einredend, dabei ein widerlicher alter Freier, mit lustern-hämischem Ausdruck im feisten Gesicht, und das Ganze betitelt: "Seelenverkäufer"!

Vor dieser Gruppe flamme der ganze wilde Trotz meiner Freundin neu auf.

"Warum überhaupt sollen wir nur immer warten, bis einer von dem dunkelhaften Männergeschlecht so gnädig ist, uns zu seiner Sklavin machen zu wollen? . . . Warum eigentlich sollen nicht auch wir den Mann, der uns gefällt, wählen dürfen?"

"Aha!" sagte ich bei mir und dachte an die Geschichte in Karlsbad. Sie aber, wie ich schwieg, fuhr fort:

"Die Ehe überhaupt finde ich als eine geradezu barbarische Einrichtung. . . . Ja, ja, sehen Sie mich nur an!"

Nach einer Pause sagte ich im Weitergehen:

"So ganz Unrecht haben Sie ja nicht, auch ich habe mancherlei daran auszusehen; allein, wollen Sie das Volkwerk Jahrtausende alten Brauchs mit dem Kopfe einrennen? Wollen wir es nicht lieber zu unterminieren suchen oder es ganz ignorieren, wenn wir nicht warten können, bis es von selbst morich wird! Auch die aus dem Altertum herübergeliebte Einrichtung der Ehe wird sich noch verändern; sich aber darüber aufzuregen . . . das ist . . . sagen wir, unphilosophisch. Uebrigens sollten Menschen, deren Denkweise ihrer Zeit um ein Jahrhundert voraus ist, auch Wege finden, sich in die gegebenen Verhältnisse zu schicken, ohne sonderlich viel einbüßen zu müssen!"

"Mag sein! Ich aber verzichte auf Umwege und kann euer brutales Geschlecht nur verachten."

Bei diesen Worten, in denen sich nicht mehr die frühere Gleichgültigkeit gegen die Männer, sondern leidenschaftlicher Hass offenbarte, genährt durch den Umstand, daß sie dem Manne ihrer Wahl nicht angehören konnte, wurde ich ernstlich verstimmt und hätte mich selbstredend am liebsten verabschiedet, wenn ich eben das Außergewöhnliche ihres Charakters nicht gekannt und von ihrer Veränderung nicht durch die Mutter gehört hätte. Auch wollte ich den mir vorgenommenen Versuch, sie zu heilen, noch nicht aufgeben.

So ließen wir uns, einem gleichzeitigen Antrieb folgend, auf einem der roten Plüschstühle nieder, und ich konnte mich nicht enthalten, sie von der Seite anzusehen, während sie achtlos in ihrem Bäderer blätterte. — — Wie nur konnte in diesem junonischen Körper mit den klassischen Formen, dem echt bajuwarisch hohen Wuchs eine so verbitterte Seele, hinter dieser Stirne, die ein so edles Profil krönte, so trockne Gedanken wohnen! Hatte denn Lektüre vom Stile Elsa Haags gegen die Männer oder Tolstois Kreuzerionate ihr Urteil getrübt, ihre Denkweise vergiftet, oder was sonst mochte die natürlichen Impulse dieses Weibes in so abstrakte Bahnen geleitet haben?

Und während ich sie so betrachtete und am liebsten diese schwelende Gestalt plötzlich an mich gerissen hätte mit unüberwindlicher Gewalt, sie am liebsten erstickt hätte mit heißer Leidenschaftlichkeit, ihr zurrufend: "Du träumst ja! Erwache doch! Dein Fuß wandelt nicht zwischen Dornen und Skorpionen durch eine Steinwüste, sondern ein weiter Blumengarten liegt vor dir! Erwache, Törin!" . . . Wie ich so denke, wandte sie sich nach mir und frug herb und kurz: "Warum sehen Sie mich denn so an?"

"Pardon!" stammelte ich verlegen; aber schnell gefaßt nahm ich, ihren Unwillen übersehend, sie plötzlich bei der Hand, und ein wenig näher rückend sagte ich:

"Sehen Sie, trüge ich nicht von früher her ein so gutes Andenken an Sie und Ihr Elternhaus mit mir, ich würde ja jeden Versuch, Ihnen lästig zu fallen, vermeiden. Aber betrachten Sie mich einmal als Ihren Freund . . . Sie wissen, ich bin kein schwärmerischer Jüngling mehr, vertrauen Sie mir einmal vollkommen . . . Warum eigentlich sind Sie so bitter?"

Da schien mir, als kämpfe sie wirklich mit einer inneren Bewegung; denn mit gänzlich veränderter Stimme sagte sie:

"Ja, ich weiß, ich bin ungut, auch gegen Sie; aber verzeihen Sie mir . . . Wir werden uns lange, vielleicht überhaupt nicht mehr sehen . . . aber verlassen Sie sich darauf, ich leide vielleicht mehr, als meine Umgebung ahnt! . . . Mehr kann ich Ihnen nicht sagen," und wie früher drückte sie mir kurz und kräftig die Hand, sah mir noch einmal voll und gut in die Augen und stand hastig auf, gleichsam die Erinnerung an die kleine Szene von sich abschüttelnd.

In mir stieg die Hoffnung, daß hier zu helfen sei, fast zur Gewissheit, wenn mir auch andererseits das Wagnis des Spiels, das ich zu unternehmen im Begriff stand, vollkommen klar vor Augen schwante.

Den Nachmittag verbrachten wir mit sonstigen Besichtigungen und Einfäufen. Ich bot alles auf, die Damen vollauf zu beschäftigen, um sie gänzlich in Sicherheit zu wiegen und für meine Kriegslist vorzubereiten. Um fünf Uhr speisten wir zu Mittag in Bern's Salon, und alle drei Damen befanden sich in ganz animierter Stimmung, nur ich nicht; ich konnte ein Gefühl der Beklemmung nicht unterdrücken. Auch stimmte es mich keineswegs ruhiger, als die Mutter, mich fest in die Augen fassend, meinte: "Ich fürchte, Sie führen etwas im Schild, lieber Freund, ich kenne noch zu gut das Wetterleuchten um Ihre Augenwinkel!" Ich wehrte indes lachend ab, nahm nun aber alle meine Selbstbeherrschung zusammen.

In vollkommener Ruhe schlug ich vor, den Kaffee in einem nahegelegenen eleganten Gartenabfiss zu nehmen.

An den kleinen runden Tischchen saßen noch wenige Gäste, und ich fand in einer besonders gemütlichen Ecke unter einem zeltartigen Dach ein Plätzchen, ganz wie für uns geschaffen. Etwa fünfzehn Schritte davon befand sich ein Musikpavillon, der nach vorn offen war, während die übrigen Wände von hohen Spiegelscheiben gebildet wurden. Er stand noch leer und verlassen. Die allabendlichen Konzerte begannen erst nach sieben Uhr. Ich ließ die Damen mit dem Rücken nach dem Pavillon Platz nehmen. Ich selbst setzte mich ihnen gegenüber, bestellte Kaffee und den verführerischen Punsch und fing an, von meinen Reisen in Afrika zu erzählen.

Damit hatte ich denn bald das vollständigste Interesse auch der jungen Dame erweckt.

Für meine Erzählungen interessierte sich besonders lebhaft die vertraute Freundin der Frau Professor, ein Fräulein v. S., die als Gesellschaftsdame einer deutschen Fürstin ebenfalls Nordafrika und besonders Aegypten bereist hatte. Niemand außer mir beachte, wie es im Musikpavillon lebendig wurde. Selbst das Stimmen der Instrumente wurde überhört. Im Moment, als der Kapellmeister das Zeichen des Beginns gab, indem er auf seine Geige klopfte, brachte ich mit der Geschicklichkeit eines Taschenpfeifers ein Päckchen selbstausgenommener kleiner Momentbilder aus dem Leben und Treiben der Länder, die ich bereist hatte, zum Vorschein, und deren geschickte Auswahl brachte es zu stand, daß die jetzt ertönenden, hüpfenden Walzertakte noch immer nicht das Interesse meiner Opfer erregten. Um jeden Preis wollte ich das erste Stück vorübergehen lassen; auch beim zweiten gelang es mir noch, die Aufmerksamkeit abzulenken. — Das dritte begann. Nach sanften, einleitenden Phrasen der Gesamtkapelle erzitterten plötzlich die süßen, bestrickenden Töne eines Violinolos, das dreien von uns wohl bekannt war und auch hier in Stockholm fast allabendlich die Hörer faszinierte. — —

Mir schwindelte; ich sah einen brünetten Frauenkopf wie vom Blitz getroffen herumfahren, sah ein bleiches Profil, weit offene Augen, sah, wie sich schlanke Elfenbeinfinger ins Taschenstück krallten, ich fühlte zwei vorwürfsvolle Augenpaare auf mich gerichtet — aber, was ich am meisten gefürchtet, ein Weinkrampf oder eine andere exzessive Gemütsregung — das blieb aus. Auch die beiden ältern Frauen verfolgten angstlich das Gebaren der jungen Dame, die regungslos in der Stellung verharrte. "Was haben Sie getan!" flüterte mir Fräulein v. S. auf italienisch zu, und ich machte ihr Zeichen, zu schweigen.

Indessen flossen die letzten Klänge aus des Künstlers Geige, und in die Schlußakkorde der Kapelle mischte sich tosender Beifall. Langsam wandte sich die junge Dame wieder herum, mit niedergeschlagenen Augen, bleich bis in die Lippen.

Während die Musiker in der darauffolgenden Pause den Pavillon verließen, stand ich auf, ging auf meinen Kapellmeister zu,

nahm ihn ohne Umschweife am Arm und zog ihn kurzer Hand nach unserm Tische hin. Ehe sich die Damen von ihrem maßlosen Erstaunen erholen konnten, stellte ich vor: „Hier, meine Damen, mein Freund, Herr Kapellmeister Bodo Körös!“ und diesen zum Sitzen nötigend, nahm ich wieder Platz, unbekümmert um die fassungslosen Miene der Damen. Mit linkischer Verbeugung und seinem verlegensten Lächeln setzte er sich, während ich ihm ein Glas Bunsch einschenkte, und begann sich mit einer wahren Kinderstimme in fast flüsterndem Tone und langsamem, gebrochenem Deutsch zu entschuldigen. Durch meinen Verkehr mit ihm war mir bekannt, daß er sich in größerer Gesellschaft fürchterlich verschüchtert und beeinflußt, gerade als wenn er gesellschaftlichen Verkehr nie gekannt oder total verlernt hätte. Seine Geige, seine schwärmerischen, dunkelbraunen, ernsten Augen waren alles an ihm. So konnte man ihm leicht anmerken, daß er unter uns sozusagen wie auf Kohlen saß.

Da traf mich plötzlich aus den Augen des welterfahrenen und lebensklugen Fräuleins von S. ein Blick wie eine mächtige Rakete, die in den dunklen Nachthimmel steigt, und der sagte mir: „Ha, jetzt verstehe ich, was Sie wollen; aber nun überlassen Sie gestroß das Weitere mir!“

Und das konnte ich auch! Die Situation mit der verblüffenden Kombinationsgabe mancher Frauen ganz richtig erfassend, begann sie nun den armen, kindlichen Mann förmlich zu zerplücken, manchmal unterstützt von der Professorswitwe; mit wahrer Teufelei weidete sie sich an seiner Hilflosigkeit, und den feinen Spott, der zuweilen durch ihre Worte klang, den verstand der Aermste zwar nicht, da er des Deutschen allzuwenig mächtig war, dafür verstand ihn jene andere Adresse, an die dieser Spott sich eigentlich richtete, um so besser. Die Gute ruhte nicht eher, bis der unbewußt eine Dämonenrolle spielende, harmlose Geiger seines ganzen Zaubers entblößt dastand, und fast schien es mir, als wolle sie hier an meinem armen Freund ein längst aufgespartes Hühnchen mit der ganzen Männerwelt rupfen. Endlich wollte ich der Tragikomödie ein Ende machen; der Freund tat mir zu leid; aber was half es, wenn nur wenigstens einem Menschenkind damit geholfen wurde!

Und als ob das Schicksal selbst mit mir im Bunde gewesen wäre, trug sich zuvor noch etwas zu, was mir zu vollem Triumph verhelfen sollte.

Ich sah eine Dame in zusammengesuchter aussehender Toilette energisch auf unsern Tisch zutreten, einen finstern Ausdruck in dem mongolisch geschnittenen Gesicht, und ohne uns eines Blickes zu würdigen, gab sie dem Kapellmeister in einer Art, die offenbar ihre Unrechte an ihm dokumentieren sollte, einen Klaps auf die Schulter, ihm mit barscher, rauchiger Stimme auf ungarisch einige Worte sagend, die wir uns leicht als eine Aufforderung, hübsch brav zu sein, übersezen konnten. Damit ging sie stolz wie eine Spanierin wieder ihrer Wege, ohne für uns auch nur ein Kopfnicken übrig zu haben.

„Und Sie sind verheiratet und haben keinen Ehering an?“ fragte sarkastisch das ältliche Fräulein von S.

Wieder lächelte er verlegen: „Ungormusiker braucht kainen!“ meinte er zu allgemeinem Ergötzen. Da erkönten vom Pavillon her drei Pizzikatöne der Bassgeige, für ihn das Zeichen, wieder an seine Dirigentenstelle zu treten. Er verabschiedete sich sichtlich erleichtert, und das immerhin peinliche Spiel war zu Ende.

Noch eine Zeit lang blieben wir schweigend sitzen, jedes mit seinen Gedanken beschäftigt, indessen eine echt ungarische Weise in rasenden Takten dahinjagte, mit ihren prickelnden und schäumenden Tonwellen sich überstürzend, neckend, kosend und immer wieder in das gleiche galoppierende Motiv ausklingend.

Ich schloß einen Moment die Augen und sah wieder jene leidenschaftlichen Szenen in dem kleinen Wirtshaus weit draußen in der Buzta, wo ich mich früher malerischer Studien wegen aufgehalten hatte, sah den gelben Abendhimmel, von dem sich ein langarmiger Schöpsbrunnen scharf abhob, durch das kleine, trübe Fenster hereinleuchten, die zwei fidelnden alten Zigeuner und zwei Paare, echte, heiße Ungarkinder die wilde Gzarda tanzend — — Ja, ja, diese Ungarn hier, das waren nur Palmen im nordischen Treibhaus — —

Mit jähem Rück schüttelte ich die Träumereien ab und sah, wie sich abermals jener verführerische Kopf nach dem Pavillon umwandte; aber den vorher so harten Mund umspielte ein eigenartiges Lächeln, wie man wohl nach dem Erwachen von einem recht tollen Nachmittagstraum lächelt — —

Nun hielt ich es für das Geratenste, zum Aufbruch zu mahnen und die Damen nach Hause zu bringen. Beim Fortgehen jedoch, als letzter der kleinen Gesellschaft, nickte ich am Orchester vorbeikommend meinem Freund noch dankbar zu, was er übrigens kaum bemerkte; er spielte eben die melodischen Variationen über „Großmütterchen“, und da war er wieder ganz jener bezaubernde, interessante Künstler wie damals in Karlsbad.

Andern Tags, als ich im Hotel nach den Damen fragen kam, wurde mir der Bescheid, sie seien vor einer Stunde abgereist. Man händigte mir ein Billet ein, ich riß siebenfach den Umschlag auf und las die zitternd und flüchtig geschriebenen Worte:

„Mein verehrter Herr! Heute weiß ich noch nicht, wie tief ich in Ihrer Schuld stehe, ich kann es einstweilen nur ahnen. Wir reisen nun, da wir einmal so weit sind, doch noch zu Professor H., um in seinem kleinen Paradies eine Woche zu verbringen. Nur das Eine scheint gewiß, Erna brauchen wir nicht dort zu lassen. — Wollen Sie uns nicht in den nächsten Tagen besuchen? — — In höchster Eile und unter herzlichen Grüßen
Ihre Frau Professor B.“

Da fühlte ich in meiner linken Seite plötzlich etwas Eigenartiges — — ich hatte schon halb und halb vergessen gehabt, daß da drinnen so ein seltsam lebhafter Mechanismus existiert. Sinnend, ob ich wohl dieser Einladung Folge leisten werde, ging ich meiner Wege. — —

Der Landsknecht.

Die Nacht wird kühl, die Nacht wird kalt —
Das soll uns gar nicht schrecken!
Hellauf, ihr Landsknecht' insgemein,
Ich seh ein rotes Fensterlein:
Die Wirtin soll man wecken!

Frau Wirtin, horch, der Taler klingt,
Wir kommen heim vom Mausen!
Fortuna hat uns reich gemacht,
Es langt für eine liebe Nacht
Zum Schlemmen und zum Schmausen.

Den ersten Krug dem röm'schen Reich,
Drin wir uns herrlich nähren!
Wir setzen Fürstlein auf den Thron,
Sie geben uns ihr Land zum Lohn —
Den Orden soll man ehren!

Wer hätt' vor Zeiten dran gedacht,
Dß ich was Rechtes würde!
Ein Federhans, wie's keinen gibt,
Vom Feind gehaßt, von Gott geliebt,
Des Fähnleins Stolz und Zierde!

Wenn meine Mutter Gräfin wär,
Begriff' man meine Taten.
So ist sie nur mein's Vaters Frau,
Und alle Leute fragen: Schau,
Wie kommt' der so geraten!

Ich freu' mich auf den jüngsten Tag,
Wo Englein mich umwerben.
Krieg' ich ein Stelzenbein zuvor,
Gehts hinkend durch das Himmelstor —
Mein Gut laß ich den Erben!

Alfred Huggenberger.